



Armando Rodrigues de Sá

## Der millionste Gastarbeiter, das Moped und die bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft.

1964-----2004

Von festlichen Anfängen und alltäglichen Herausforderungen.



### Cornelia Prüfer-Storcks

#### Staatssekretärin im Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrte Damen und Herren,

Vor 40 Jahren, am 10. September 1964, mussten die Vertreter des *Bundes der Deutschen Arbeitgeberverbände* zunächst eine Herausforderung bestehen.

Der Sonderzug mit den angeworbenen Arbeiterinnen und Arbeitern aus Spanien und Portugal hatte 80 Minuten Verspätung. Erst gegen zehn nach zehn (10.10 Uhr), nach fast 1 ½ langen Stunden des Wartens lief der angekündigte Sonderzug mit „Gastarbeitern“ aus Spanien und Portugal endlich ein. Doch wurde die Geduld der Offiziellen weiter auf die Probe gestellt. Der Gesuchte reagierte nicht gleich auf das Ausrufen seines Namens. So konnte der Pressesprecher des BDA erst nach weiterer Verzögerung endlich rufen: „Wir haben ihn“. Man war Armando Rodrigues de Sá, des millionsten Gastarbeiters habhaft geworden und konnte ihm das Willkommensgeschenk, ein Moped für den Mann ohne Führerschein, überreichen. Auf den sicherheitshalber bereitgehaltenen portugiesischen Ersatzmann konnte man also verzichten.

Dem Blitzlichtgewitter durch ein Fotografenheer folgten am nächsten Tag über 80 Berichte in der bundesdeutschen Presse, in Fernsehen und Hörfunk.

Die Begrüßung und Ehrung, der Schein der Kamerabeleuchtung; nach etwa 20 Minuten war alles vorbei. Armando Rodrigues de Sá, der 38-jährige verheiratete Zimmermann aus dem nordportugiesischen Vale de Madeiros, konnte zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen, dass die Bilder von ihm und dem Moped von nun an zur zentralen Chiffre für die Geschichte der Migration in die Bundesrepublik werden würde. Oder wie es ein auf dem Bahnhof anwesender Kellner ausdrückte: „Arme Keel, de weëß do janit, wat dat soll“ so die Rheinische Post vom 11. September 1964.

Bereits wenige Stunden nach seiner Ankunft in Köln-Deutz reiste Rodrigues de Sá von hier aus weiter nach Stuttgart und Blaubeuren, wo er zunächst in einer Zementfabrik arbeitete. Für ihn begann nun für die nächsten sechs Jahre bis zu seiner Rückkehr nach Portugal im Jahr 1970 der Alltag eines „Gastarbeiters“. Ein Alltag, der im Laufe der Zeit immer mal wieder von Pressebesuchen unterbrochen wurde.

## Die Erinnerung“ Fragen nach der Relevanz eines Themas

20 Minuten Würdigung, ein symbolisch Geehrter und Beschenkter, der in der damaligen Situation und in der Kürze der Zeit kaum erfassen konnte, wer ihn da begrüßte und warum. Und zugleich 20 Minuten, in denen sich „das Gesicht“ und der Gestus, in dem die Einwanderungsgesellschaft wahrgenommen wurde, nachhaltig manifestierten.

DAS Bild zur Einwanderung, zur bundesdeutschen Arbeitsmigration war geschaffen.

Heute dient dieses Bild als „Erinnerungsort“, sei es in Zeitungen und Zeitschriften, im Internet, in Schulbüchern, im Fernsehen oder auch museal in Szene gesetzt und mit dem zurückgekauften Moped als Ausstellungs-Star im Haus der Geschichte in Bonn.

Doch: Was sagt die Ehrung für den *Einen* über das Leben und die Rolle der vielen noch Namen- und Geschichtslosen aus? Armando Rodrigues de Sá kam an diesem Tag mit weiteren 200 portugiesischen und 1.000 spanischen Arbeitern und Arbeiterinnen an.

Was erlebten sie an diesem Tag? Welche Erfahrungen machten sie und natürlich auch die Migranten aus anderen Anwerbenationen in den folgenden Jahren und Jahrzehnten in den Betrieben und mit der bundesdeutschen Gesellschaft?

Auch ihrer Person, ihrem Leben und ihrer Geschichte gilt dieser Festakt. Der heutige Tag, die Erinnerung an die Ehrung für den millionsten Gastarbeiter stellt auch den Versuch dar, Einwanderern und den mal mehr, mal weniger einheimischen Deutschen, ihre „geteilte Geschichte“ näher zu bringen.

Durch diesen ambivalenten Begriff der „geteilten Geschichte“ weisen die beiden Historiker Jan Motte und Rainer Ohliger auf den doppelten Charakter von Erinnerung und Erinnern hin: Auf das gemeinsam Geteilte und Erlebte, wie auch das durch Trennung Geteilte und Separierte.

Nächstes Jahr im Dezember jährt sich ein halbes Jahrhundert Einwanderungsgeschichte in Deutschland. Ob ein halbes Jahrhundert Anwesenheit in Deutschland, ein halbes Jahrhundert Einwanderung auch zu einer gemeinsam geteilten Geschichte geführt haben, oder ob nicht eher getrennte Welten und Erfahrungen geblieben sind, die Geschichte also zweigeteilt geblieben ist, diese und andere Fragen werden uns sicherlich nicht nur heute beschäftigen.

Die Herausforderungen, die mit einer derartigen Neuerzählung nationaler Geschichte unter dem Einfluss von Einwanderung entstehen, hat der damalige Bundespräsident Johannes Rau bei der Eröffnung des Historikertages 2002 benannt:

„Was bedeutet Geschichte als Quelle für Identifikation und Identität in einer Gesellschaft, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben? Wie kommt es zu einem ‚wir‘ in einer solchen Gesellschaft? Welche geschichtlichen Wurzeln, welche Vergangenheit hat diese unsere bunte Gesellschaft? Muss es viele Geschichten geben oder müssen sich die vielen die eine Geschichte zu Eigen machen? Werden sich die Zugewanderten eines Tages als Deutsche, als Bayern, als Sachsen begreifen?“

*Heute und hier ergänzen wir diese Frage des damaligen Bundespräsidenten natürlich um die Identität als Westfale oder Rheinländer, als Kölner oder Dortmunder!*

Für Johannes Rau und darin unterstützen ihn neuere Forschungsergebnisse nachdrücklich ist die Frage der Erinnerung und Geschichte in der Einwanderungsgesellschaft von sehr großer Bedeutung. Denn wer ist Deutscher? Derjenige, so Johannes Rau, „der die deutsche Geschichte als seine begreift.“

Trotz zahlreicher Initiativen auf verschiedenen Ebenen stellt eine Beschäftigung mit Geschichte und Geschichten in der Einwanderungsgesellschaft, mit unterschiedlichen Perspektiven und Deutungen auf die bundesdeutsche Geschichte immer noch eine eher pionierhafte Ausnahme dar.

Studien, zum Beispiel zu den Inhalten von Schulgeschichtsbüchern, verdeutlichen dies. Gespräche und Diskussionen über die Geschichte der Bundesrepublik und der Migration brauchen deshalb Kommunikationsorte. Ich freue mich, dass durch die Veranstaltungen des heutigen und des morgigen Tages auf unterschiedliche Art und Weise derartige Räume geschaffen und Diskussionen ermöglicht werden, und ich danke dem Landeszentrum für Zuwanderung und seinen Kooperationspartnern für die Vorbereitung.

Noch stehen wir am Anfang eines hoffentlich auf Wechselseitigkeit angelegten historischen Lern- und Kommunikationsprozesses. Der heutige Tag und der Ort stehen hierfür und auch im Jubiläumsjahr 2005 werden zahlreiche Veranstaltungen zu dieser Spurensuche und der Aneignung von Geschichte einladen.

Die große Ausstellung, die nächstes Jahr hier in Köln zu sehen sein wird und für die das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei (DOMiT) maßgeblich verantwortlich ist, diese Ausstellung wird dem anstehenden und bereits anlaufenden Prozess mit Sicherheit neue Impulse geben.

## **Politische Geschichte und Geschichten**

Das historische Datum ist ein Anlass, über die Geschichte der Zuwanderung nachzudenken und über Geschichten von Betroffenen. Es ist aber auch Anstoß, sich mit der politischen Situation der Zugewanderten und der aufnehmenden Gesellschaft auseinander zu setzen.

Dass damals nicht an Zuwanderung, sondern nur an den vorübergehenden Aufenthalt von Arbeitskräften gedacht war, das machen Zitate deutlich. In einem fiktiven offenen Brief an Armando Rodrigues de Sá und damit stellvertretend an alle „Gastarbeiter“ ließ das Handelsblatt am Tag nach der Begrüßung keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der weitere Lebensweg in Deutschland steinig und anstrengend werden würde:

Das Handelsblatt schrieb:

*„Nehmen Sie das Geschenk aber nur nicht als ein Zeichen dafür, dass in unserem Lande lauter Milch und Honig fließen würde. Dass man zu Ihrer Begrüßung auch ‚Auf in den Kampf Torero‘ gespielt hat, hat durchaus symbolischen Charakter. Jetzt geht es an die Arbeit, ...“* (Handelsblatt 11./12. September 1964).

In einem Interview am Tag der Begrüßung des Millionsten „Gastarbeiters“ äußerte sich der Arbeitgebervertreter Dr. Dunkel gegenüber dem WDR zur Rolle und Bedeutung der angeworbenen „Gastarbeiter“. Er betonte, ohne die ausländischen Arbeitskräfte wäre die deutsche Wirtschaft nicht in der Lage ihre Produktivität aufrecht zu erhalten. Auf die Frage des WDR Reporters, dass der BDA doch sicherlich bereits gerne an den zweimillionsten Gastarbeiter denke, antwortete er:

„Ich denke am liebsten an die Zeit, wo wir keine Gastarbeiter mehr hier bei uns haben, sondern die Ausrüstung unserer Industrie es uns erlaubt, das alles auch mit eigenen Kräften zu schaffen und nicht mit den auch immer sehr schwierigen und teuren Gastarbeitern.“

Begrüßt wurde am 10. September vor 40 Jahren in erster Linie die Arbeitskraft. Und die verhielt sich so, wie man es von den ausländischen Arbeitskräften erwartete. Armando

Rodrigues de Sá hat sein Lebensglück nicht in Deutschland gefunden. Er ging wie später die Mehrheit der angeworbenen Portugiesen und Spanier in sein Heimatland zurück. Wo 1964 in einer einseitig verengten Perspektive allein auf die Bedeutung der Arbeitskraft der angeworbenen Menschen hingewiesen wurde, da gilt es heute die gesamtgesellschaftliche, also auch und vor allem die politische, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung sowie die Verdienste der Einwanderer zu unterstreichen.

Auf die Anwerbung folgte der Anwerbestopp. Für Politik und Gesellschaft in Deutschland auch ein Grund Deutschland nicht als Einwanderungsland zu sehen, obwohl die Zuwanderung damit nicht beendet war, sondern eigentlich erst richtig begann. 1961 lebten rund 200 000 Ausländerinnen und Ausländer in NRW. 1973 zur Zeit des Anwerbestopps waren es etwa 850.000. In 2003 lag die Zahl trotz weiter existierenden Anwerbestopps bei etwas weniger als 2 Millionen.

### **Aktuelles: Die Ausgangslage und praktische Politik**

Spanier und Portugiesen gehören heute zu den „alteingesessenen“ Migranten in Deutschland und Nordrhein-Westfalen. Noch in den 60er und 70er Jahren machten sie einen beträchtlichen Teil der ausländischen Bevölkerung in Nordrhein-Westfalen aus. Heute, nachdem es die Einwanderung aus der Türkei und die „neue“ Migration von Menschen aus Osteuropa und den Ländern der so genannten Dritten Welt gegeben hat, geht der prozentuale Anteil der Portugiesen und Spanier an der Bevölkerung immer weiter zurück.

Heute leben 40.000 Portugiesen in NRW und ebenso viele Spanier. Sie stellen damit 4% der insgesamt knapp 2 Millionen Ausländerinnen und Ausländer in NRW.

Beide Gruppen gelten als relativ gut in den Arbeitsmarkt integriert.

Sie gehören oft zu den etablierten Kernbelegschaften der Betriebe mit sicherer beruflicher Perspektive.

In der Migrationsforschung wird immer wieder die sehr gute Elternarbeit der Migrantenorganisationen hervorgehoben, die zum Ergebnis hatte, dass auch die Kinder der Zugewanderten gute Schulabschlüsse erreichten und eine relativ gute Berufsperspektive entwickelten.

Die Tatsache, dass bei Integrationserfolgen beinahe ausschließlich nach den Anstrengungen der Migranten gefragt wird, macht deutlich, dass lange Zeit die Ursachen für Schwierigkeiten, sich in der Deutschen Gesellschaft zurechtzufinden, nur im Verhalten der Zugewanderten selbst gesehen wurden. Wenn sie als nichtintegriert galten, dann **hatten sie** sich nicht integriert oder **wollten** sich nicht integrieren. Die Akzeptanz der Aufgabe einer Einwanderungsgesellschaft ist erst mit der Anerkennung der Tatsache, dass Deutschland eine Einwanderungsgesellschaft ist, besser gelungen.

Erst mit der Erkenntnis, dass die deutsche Gesellschaft Zuwanderung braucht, ist die Einsicht gewachsen, dass Zuwanderung gesteuert und Integration organisiert werden muss. Das Zuwanderungsgesetz, als Kompromiss in quälend langen Verhandlungen zustande gekommen, verwirklicht nicht alle Wünsche, die man an ein solches Gesetz haben kann. Aber es ist ein erster, ein überfälliger Schritt in die richtige Richtung. Für die Bereiche Beschäftigung, Aufenthaltsrecht sowie Integration und den Schutz von Menschen vor nichtstaatlicher und geschlechtsspezifischer Verfolgung werden wichtige neue Regelungen geschaffen.

In NRW gibt es jetzt bereits seit einigen Jahren mit der „Integrationsoffensive“ ein breites parteiübergreifendes Einverständnis über die Notwendigkeit, gemeinsam mit den

Menschen in diesem Land die zukünftigen Herausforderungen in der Einwanderungsgesellschaft zu gestalten. Integrationspolitik ist in NRW ein zentrales Politikfeld von herausgehobener Bedeutung.

Das Ziel ist, Chancengleichheit von Zugewanderten und Gleichstellung in allen Lebensbereichen zu erreichen. Neben der sozialen Gleichstellung in Bildung und Ausbildung und im Beruf, der Berücksichtigung von Migranten in allen Lebensbereichen, Gesundheit, Kultur, Wirtschaft, darf dabei auch die politische Partizipation nicht vergessen werden, die zumindest für die EU-Bürger bei der Kommunalwahl im September möglich sein wird. Ich hoffe, sie machen Gebrauch davon. Es ist inzwischen leider nicht mehr schwer, die Deutschen bei der Wahlbeteiligung zu übertreffen.

## **Schluss**

Meine Damen und Herren,  
1964 hieß es „Willkommen in der Deutschen Wirtschaft“ und willkommen hießen die Deutschen Arbeitgeber. Heute 40 Jahre danach sind die meisten Einwanderer der ersten Stunde schon seit Jahrzehnten in der Bundesrepublik angekommen und gestalten Ihren Lebensabend auf eine moderne, meist transnationale Weise.  
Heute würdigt nicht allein eine gesellschaftliche Gruppe oder Interessenvertretung den Einen, der symbolisch für alle stehen soll, sondern heute begeht die Landesregierung NRW in Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Institutionen und Gruppen diesen Tag gemeinsam mit zahlreichen Menschen der Gründergeneration. 1964 wünschte man sich noch, es irgendwann wieder „mit eigenen Kräften zu schaffen“ (Dr. Dunkel, BDA).  
Heute hat sich diese Unterscheidung weitestgehend überlebt. Die „Fremden“ und Neuen von damals, sie sind heute Bürger von Nordrhein-Westfalen, des Rheinlands und Westfalens Regionen, die schon immer von Einwanderung geprägt wurden. Das ist an sich nichts Neues, aber es ist immer wieder mit neuen Herausforderungen verbunden. Für das Land und die Menschen.

Um diesen Herausforderungen zielgerichtet und nicht planlos begegnen zu können, ist historische Reflexion unverzichtbar. Deshalb ist eine Veranstaltung wie die heutige mehr als eine Jubiläumsfeier. Sie ist auch die Möglichkeit, aus der so oder so geteilten Geschichte Vorstellungen zur gemeinsamen Perspektive unserer Gesellschaft und ihrer Einwanderungswirklichkeit zu entwickeln.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.